

Unterwegs mit Mitra, einer Frau auf der Walz

„Freiheit ist das
Einzigste, was zählt“



Mitra auf dem Weg, der das Ziel ist: Die 34-Jährige wandert am liebsten mitten durch die Natur

Heute hier, morgen dort und nirgendwo richtig zu Hause – wie lebt es sich auf Wanderschaft?

JOURNAL „tippelte“ ein paar Tage mit Mitra, Goldschmiedin aus Göppingen

Mitra fällt auf. Wenn sie über die Straße geht, bleiben die Menschen stehen – und gucken. So wie jetzt, wo aufmerksame Blicke ihre schwarze Kluft streifen, Wanderstock und „Hans-im-Glück-Rucksack“ neugierig mustern. Für einen Moment hat sie sich auf einen Grünstreifen gelegt, zwischen Fast-Food-Restaurant und Autohaus, mitten ins Industriegebiet von Lindau. Mitra macht Pause, ruht sich dort aus, wo jemand sie abgesetzt hat, nach 800 Kilometern Auto-Stopp – von Berlin bis an den Bodensee. Weiter muss sie zu Fuß...

Seit zwei Jahren geht die 34-Jährige als Goldschmiedin auf die Walz. Für sie ist es längst kein Abenteuer mehr, mal an einem Tag quer durch die Republik zu trampen oder stundenlang zu wandern, egal, ob es regnet, stürmt oder schneit. Auf der Walz sein heißt reisen, ohne dafür Geld auszugeben. Heißt unterwegs nach Arbeit zu fragen, überall als Gast und nirgends zur Miete zu wohnen. Was einmal Voraussetzung war, um Handwerksmeister zu werden, ist heute für über 700 Gesellen in Deutschland Ehrensache: So wie Mitra leben sie eine jahrhundertealte Tradition (siehe Kasten S. 67) und erinnern an einen Brauch, der immer mehr in Vergessenheit gerät. Wer auf Wanderschaft gehen möchte, darf weder Schulden noch Kinder haben, darf nicht verheiratet und in der Regel nicht älter als 30 Jahre alt sein, braucht einen Gesellenbrief und eine Verbindung (auch Schacht genannt), die ihn auf-

nimmt. Mitra gehört zu den „Freireisenden“, einem der drei Schächte (sieben gibt es insgesamt), in denen Frauen und Männer aus allen Handwerksberufen reisen dürfen.

Für Mitra war es der Traum von Freiheit, der sie nicht mehr losließ und für den sie ihren geregelten Alltag mit all seinen Verpflichtungen aufgab. Schlosserin hatte sie gelernt, um U- und S-Bahnen zu montieren. Sie schraubte Autos zusammen, mit denen sie bei „Offroad-Rallyes“ richtig Gas gab, arbeitete als Requisiteurin am Theater und schulte schließlich zur Goldschmiedin um. Mitra lebte ein Leben, das viele Seiten hatte, doch für sie waren es nicht genug: „Heute fühle ich intensiver, weil ich frei bin und weil ich so viele unterschiedliche Menschen treffe, die mir die Welt auf ihre Art immer ein Stück näher bringen.“

Eine Stunde später. Mitra ist angekommen, auf der Seepromenade in Lindau. Morgen wird sie in einem der zwei Goldschmiede-Ateliers um die Ecke für einen Job vorsprechen. Doch zuerst heißt es, etwas zu Essen zu organisieren und ein Bett aufzutreiben: „Ich bin schon in teuren Hotels untergekommen, mal in der Abstellkammer, mal in der Suite. Ich habe in einem Kloster geschlafen, in Jugendherbergen, auf der Eckbank einer Kneipe und bei Menschen, die mich ohne lange zu überlegen mit nach Hause genommen haben. Auf der Straße musste ich noch nie übernachten.“

Heimat ist dort, wo alle Türen offen stehen

Im italienischen Restaurant des feinen Hotel Helvetia ist Mitra die Attraktion des Abends. Sicher hätte sie jemand zum Essen eingeladen, doch diesmal zahle ich. „Bist du eine Zimmerfrau?“ will ein junger Mann wissen – die Tischgespräche verlagern sich eindeutig auf unsere Seite.

Dass ihr Beruf nicht an der Kluft zu erkennen ist, weiß kaum jemand. Es ist die Farbe ihres Jacketts – als Goldschmiedin muss sie ein blaues Kleidungsstück tragen (beim Maler ist es ein Rotes) –, die sie verrät. Und wer ganz genau hinschaut, sieht den Ohrring, in den sie ihr Werkzeug, drei silberne Pfeile, kunstvoll eingearbeitet hat.

Mitra kann wunderbar erzählen, und noch besser

Von oben nach unten:
Vorsicht Kamera: Mitra strahlt fast immer, und nicht nur für den Fotografen. Daumen raus: Per Anhalter von Berlin bis an den Bodensee



Von links nach rechts:
Frei, aber nicht zeitlos:
Die silberne Taschenuhr hat Mitra immer dabei.
Schöne Erinnerungen:
Das Wanderbuch erzählt Geschichten aus der ganzen Welt



Wanderpause:
So romantisch sieht
das Leben auf der
Walz nicht immer aus



ist es, ihr zuzuhören. In einem Irish Pub ein paar Straßen weiter holt sie ihr Wanderbuch heraus – und die Geschichten, die es in sich trägt. Persönliche Zeilen von Meistern, bei denen sie gearbeitet hat, von Menschen, denen sie unterwegs begegnet ist, Fotos von Liechtenstein bis Lappland und Stempel von jeder Stadt, die sie besucht hat.

Das Zuhause wird einmal der hohe Norden sein

„Ich mag die weite Landschaft der skandinavischen Länder. Dort zieht es mich immer wieder hin“, sagt Mitra, die jetzt schon weiß, dass ihre Heimat einmal im hohen Norden sein wird. Doch vorher muss sie mindestens drei Jahre und einen Tag auf der Walz gewesen sein: „Es werden wohl eher vier Jahre, vielleicht noch mehr. Ich kann mir heute kaum vorstellen, wieder sesshaft zu werden. Und ich fürchte mich davor, nicht mehr von der Hand in den Mund leben zu können.“ Damit Mitra nicht vom Weg abkommt, hat ihr ein Pater aus einem Kloster in Salzburg eine Christophorus-Plakette geschenkt. „Seitdem trage ich den Schutzpatron aller Reisenden immer bei mir.“ Noch brauchte sie seine Hilfe zum Glück nicht: „Ich habe keine Angst, alleine loszuziehen, und bin bisher auch nie ernsthaft in Gefahr geraten.“ Für mindestens zwei Monate bekommt sie jetzt



V.o.n.u.: Reisebegleiter:
Ohne Wanderstock
geht's nie auf die Straße.
Willkommen: Mitra,
Jan und ein Wanderkolle-
ge melden sich im
Rathaus von Lindau. Für
den Stadt-Besuch
gibt's einen Stempel

trotzdem männliche Begleitung: Jan, einen Goldschmied, dem sie das Leben auf der Wanderschaft noch beibringen muss. Mitra lernte ihn auf einem Gesellentreffen kennen, wo er sie, wie es Brauch ist, um Starthilfe bat.

Da es für die Walz keine geschriebene Anleitung gibt, lernt er von Mitra, was wichtig ist. Sie weiß, wo es das Wanderbuch, die passende Kluft und das nötige Gepäck zu kaufen gibt. Sie wird ihm einen Stenz, einen Wanderstock, besorgen und ihm den Spruch überliefern, mit dem nach Arbeit, Essen und Unterkunft gefragt wird.

Das Glück liegt nicht jeden Tag auf der Straße

Weg von Zuhause, von Freunden, der Familie und allem, was einem einmal wichtig erschien – erst wenn ihre Wanderjahre vorüber sind, darf Mitra den Bannkreis von 50 Kilometern um ihre Heimatstadt Göppingen wieder betreten: „Ich hatte auch schon mal eine Tippelkrise“, sagt die Goldschmiedin, für die das Glück nicht jeden Tag auf der Straße lag. „Mir fällt es schwer, immer wieder Abschied nehmen zu müssen. Und ich vermisse die Menschen, die ich liebe.“

Ein Dasein ohne Fixpunkt erfordert Kraft, Mut und das Wissen um die eigenen Stärken: „Manchmal habe ich das Gefühl, dass meine Seele nicht mehr mitkommt – bei all dem, was ich erlebe“, sagt Mitra. Dann bleibt sie für längere Zeit an einem Ort und weiß doch: „Wenn die Hunde nicht mehr bellen und der Bäcker weiß, was du frühstückst, ist es Zeit zu geh'n.“

Trotzdem kehrt kaum ein Geselle früher nach Hause zurück. Vielleicht, weil nur in einen Schacht aufgenommen wird, wer nach gründlicher Prüfung auch für die Walz geeignet scheint. Heim aber kommen die meisten – mit handwerklichen Fertigkeiten, die sie oft in ganz Europa erworben haben, und mit Erfahrungen, die Mitra jedem von uns wünscht: „Wenn alle Menschen auf die Walz gehen müssten, gäbe es mehr Toleranz auf dieser Erde. Ich darf erfahren, wie in unterschiedlichen Kulturkreisen gearbeitet wird, und lerne Techniken, die mir ein Meister allein nie hätte vermitteln können.“

Die Nacht verbringen wir in einem Hotelzimmer. Mein Dank dafür, dass Mitra mich mit auf die Wanderschaft genommen hat, mich ein paar Tage an dem Leben einer Gemeinschaft teilhaben lässt, die Kuhköppen (Nichtreisenden) privat eher misstrauisch begegnet. „Wir werden oft als Schnorrer bezeichnet, obwohl wir arbeiten – manchmal für Tariflohn, häufig für Kost und Logis. Und wenn uns jemand im Auto mitnimmt,

der alleine unterwegs ist, bieten wir ihm ein gutes Gespräch an oder hören nur zu, wenn er mal über seine Probleme reden möchte.“

Mitra packt aus – rund sechs Kilo Reisegepäck, verknotet und eingewickelt in Tücher, die als Rucksack getragen werden: Unterwäsche, ein weißes Hemd, Waschzeug, Schuhputzcreme, eine Taschenuhr, Tagebuch und Kamera. Werkzeug, Schlafsack, Salzstreuer, Streichhölzer fürs Lagerfeuer, Taschenlampe und Toilettenpapier braucht sie heute nicht. Auf der Walz hat sie gelernt, sich auf das Nötigste zu beschränken. „Alles Überflüssige bringt nur mehr Kilos auf den Rücken.“ Ohne Wimperntusche geht sie trotzdem nie auf die Straße: „Es passiert schnell, dass du dich gehen lässt, weil dir Äußerlichkeiten plötzlich so unwichtig vorkommen.“

Als wir ins Bett gehen, hat sich der Plan für morgen geändert: Jan soll das Tippeln lernen. Statt zur Arbeitssuche geht es nach dem Frühstück auf die Landstraße: „Er muss erst wissen, wie es sich anfühlt, zu Fuß zu reisen“, sagt Mitra. „In zwei Tagen sprechen wir dann in Wangen im Allgäu für einen Job vor.“

Wandern ist schön, vor allem, wenn die Sonne scheint, Wiesen und Bäume blühen. Es ist die Postkarten-Idylle, die ich in meinem Kopf hatte: mit Bildern von Mitra, die gut gelaunt durch ein Rapsfeld spaziert. Dass Alltag auf der Walz anders aussieht, ist mir längst klar: müde Füße, die bei jedem Schritt schmerzen, eine Woche ohne Dusche, dafür aber mit fieser Erkältung nach drei Tagen Dauerregen und die immer wieder neu beginnende Suche nach Arbeit und Unterkunft...

Und doch spüre ich gerade jetzt, was es heißt, zu leben. Auf einmal gibt es kein „muss“ mehr, scheint die Welt erst voller Möglichkeiten und ohne Zwänge. „Freiheit ist das Einzige, was zählt“, hat Mitra zu mir gesagt. Ich gebe sie ihr zurück und verabschiede mich.

Nina Meyer

Auf Wanderschaft mit Fotograf
Enno Kapitza und JOURNAL-
Redakteurin Nina Meyer

Auf der Walz – wie alles begann ...

Die Ursprünge der Walz lassen sich bis ins Jahr 1200 zurückverfolgen: Damals bildeten sich die Zünfte, in denen sich Handwerker eines Schachts, einer Berufsgruppe, zusammenschlossen. Mit der Zeit wurden die Städte für die Vielzahl der ausgebildeten Gesellen zu klein: Damit die Lehrlinge später ihren Meistern nicht die Jobs wegnahmen, wurden sie auf Wanderschaft geschickt – um ihre Fertigkeiten zu perfektionieren und sich dann an einem Ort niederzulassen, wo ihre Arbeit gebraucht wurde. So richteten die Zünfte (auch Gesellschaften genannt) im 16. Jahrhundert spezielle Abteilungen ein, die sich um reisende Handwerker kümmerten. Noch heute gibt es in vielen Städten Zunft-Herbergen, die Gesellen auf der Walz aufnehmen und Anlaufstellen für in Not geratene Reisende sind. Weiter Infos und wichtige Adressen zum Thema Wanderschaft gibt's im Internet unter www.tippelei.de.



Fotos: Enno Kapitza